

# Wenn wir alle Kentauren wären

## Wissenschaftliches Denken und Vorformen der Science Fiction bei

### Galen, *De usu partium* 3,1\*

Otta Wenskus (Innsbruck)

*alla memoria di Alessandro Lami*

Galen, der etwa 129 n.Chr. geboren wurde, schrieb den größten Teil von *De usu partium* zwischen 169 und 175, als er mithin noch keine fünfzig Jahre alt war.<sup>1</sup> Dies mag den Optimismus dieser Schrift (eines seiner Hauptwerke) teilweise erklären. Es handelt sich um eine sehr genaue und extrem teleologische Beschreibung der Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers. Seine Grundthese, so Margaret Tallmadge May in ihrer Einleitung, besagt “that the human body as a whole and each and every individual part of it have been so perfectly constructed in view of the actions (functions) to be performed that even the least change in any detail would be for the worse”.<sup>2</sup> Gewiss, das Material, auf das die Natur oder der Demiurg an-

\* Dieser Beitrag geht auf Vorträge zurück, die ich auf der “Science Fiction Foundation Conference: Swords, Science, Sandals and Space: The Fantastika and the Classical World, Liverpool 29 June – 1 July 2013” sowie am 3.12.2014 an der Universität Bologna gehalten habe. Mein Dank gilt allen Diskussionsteilnehmern sowie Greta Hawes, Julius Rocca und Thomas Schirren, vor allem jedoch Alessandro Lami, einem lieben Freund und hervorragenden Kenner der antiken Medizin, der mir nicht nur wichtige Hinweise gegeben, sondern auch wenige Wochen vor seinem zu frühen Tod die italienische Vortragsfassung korrigiert hat. – Ich zitiere nach der Ausgabe von G. Helmreich, *Galenus De usu partium libri XVII*, Leipzig 1907; die mit „K.“ gekennzeichneten Stellenangaben, die ich fallweise mache, beziehen sich jeweils auf die Ausgabe von Kühn 1821-1833. Das dritte Buch von UP befindet sich im dritten Band der Ausgabe Kühns. PHP = *De placitis Hippocratis et Platonis* zitiere ich nach der Ausgabe von P. de Lacy, Berlin 1984.

<sup>1</sup> S. *De libris propriis* 1,17 (19, p. 19 K.)

<sup>2</sup> May 1968, 9f. Dies scheint bis jetzt die einzige vollständige Übersetzung von UP in eine moderne Sprache zu sein; in dem von Mario Vegetti herausgegebenen Band (Vegetti 1978), nehmen Auszüge aus UP in der Übersetzung von Ivan Garofalo zwar einen großen Raum ein, aber gerade das dritte Buch wird nur sehr knapp

gewiesen sind, ist nicht vollkommen (Galen scheint die Ausdrücke φύσις und δημιουργός synonym zu verwenden). Neben der Natur “looms Necessity, which says that certain things are impossible, and Nature never attempts the impossible. She is restricted to choosing in her wisdom the best among all the possibilities in every case, and her power lies in her ability to realize her choice.” Tatsächlich muss die Natur laut Galen einerseits mit der präexistenten Materie und andererseits mit einer Art variablem Bauplan arbeiten.<sup>3</sup> Wolfgang Kullmann hat berechtigte Zweifel an der alten *communis opinio* geäußert, Aristoteles sei auch auf dem Gebiet der Biologie ein Teleologe im wahren Sinne des Wortes (Kullmann würde im Zusammenhang mit Aristoteles’ Biologie eher von Teleonomie sprechen; diesen Begriff hat Colin Pittendrigh geprägt). Wenn wir überhaupt von aristotelischer Teleologie sprechen, dann mit der Einschränkung, dass es sich oft um wenig mehr als ein heuristisches Konzept handelt, während Galen ein strenge und klar anthropozentrische Teleologie vertritt.<sup>4</sup>

Aber, wie gesagt: der Handlungsspielraum der Natur ist begrenzt, und zu den Dingen, die sie nicht tun kann, gehört, so Galen am Anfang von UP 3,1, die Erschaffung von Kentauren. Dieser Abschnitt erscheint nicht nur auf den ersten Blick eine Abschweifung zu sein, eine Tour de force, die viel der Rhetorik verdankt. Galen übertreibt nicht nur, er weiß genau, dass er übertreibt, und ich meine: er möchte, dass wir merken, dass er wissentlich übertreibt. Dennoch würde ich hier nicht Oddone Longo folgen, der in diesem Kapitel vor allem ein Beispiel gewisser Züge der Zweiten Sophistik sieht.<sup>5</sup> Dieser Eindruck scheint sich zwar aufzudrängen, aber wir werden noch sehen, dass die Dinge tiefer liegen. Damit keine Missverständnisse aufkommen: Ich bestreite keineswegs, dass Galen von diesem Phänomen

resümiert. Für diese Auskunft danke ich Alessandro Lami; dieses Buch war mir nicht zugänglich.

<sup>3</sup> May 1968, 11 (Galen tadelt explizit die Anhänger Moses’, d.h. die Juden und möglicherweise auch die Christen, für ihren Glauben an die *creatio ex nihilo*: UP 11,14). Das meint er, wenn er am Anfang von UP 3,1 sagt: „aber beim Menschen wurden die vorderen Extremitäten Hände.“ Hierin scheint er Aristoteles’ *De partibus animalium* zu folgen. S. hierzu Pietsch 1994. Pietsch meint, dass in solchen Fällen zwar keine darwinistische Evolutionstheorie vorliegt, aber so etwas wie ein aristotelischer Prototyp.

<sup>4</sup> Kullmann 1969; Hankinson 1989; und besonders von Staden 1997a.

<sup>5</sup> Longo 2000.

beeinflusst war, auch nicht, dass er in mehr als einer Beziehung teil daran hatte.<sup>6</sup> Aber in diesem Kapitel haben wir es weder mit einer puren Fingerübung noch mit einem rhetorischen Schaustück zu tun. Es geht Galen vielmehr um einen ganzen Komplex grundlegender methodischer Erwägungen, die ihm nicht nur sehr wichtig sind, sondern zu seiner Zeit teilweise ausgesprochen originell waren. Die Übertreibung ist eine Freiheit, die sich Galen gelegentlich nimmt, vor allem in den Proömien (etwa in dem von *De praecognitione* mit seiner Schilderung von Rom als Vipernnest), und um ein Binnenproöm handelt es sich bei UP 3,1. Aber dieses Proöm zeigt auch den ganzen Scharfsinn, die ganze Kunst des klaren Denkens, die Galen auszeichnete. Galens Rhetorik ist m.E. nie und sicher nicht in diesem Binnenproöm inhaltsleere Rhetorik; übrigens spielt er gerade in UP bewusst mit unterschiedlichen Stilhöhen, ja, auf diese Technik macht er sogar explizit aufmerksam, wenn er 17,3 von einem „Prosahymnus auf die Natur“ spricht. Und dieses Enkomion der Natur hat nichts gemein mit den *enkomia adoxa* der Zweiten Sophistik, etwa dem Lob der Schlaflosigkeit, einer Hausaufgabe, die ein späterer Patient Galens, Mark Aurel, als junger Mann anfertigte und dass uns mit der Bewertung durch seinen Lehrer in lateinischer Rhetorik, Cornelius Fronto, im Frontopalimpsest erhalten ist.<sup>7</sup>

Am Anfang des dritten Buches von UP rekapituliert Galen zunächst das zweite: von allen Tieren hat nur der Mensch Hände, weil er sich als einziges intelligentes Tier ihrer auch bedienen kann,<sup>8</sup> und deshalb wurde er als aufrecht gehender Zweifüßer geschaffen. Da er Pferde zähmen kann, muss der Mensch nicht besonders schnellfüßig sein; es ist also besser für ihn, zwei Hände und zwei Füße zu haben und nicht vier Füße. Aber – fährt Galen fort – warum hat der Mensch nicht vier Füße und zwei Hände, wie die Kentauren?

<sup>6</sup> S. Bowersock 1969, 59-75; ferner Reardon 1971, 40-52, der sich allerdings gelegentlich zu etwas gewagten Formulierungen hinreißen lässt, vor allem aber von Staden 1995a und ders. 1997b. Martin Korenjak (ders. 1999, 9) geht auf Galen nur knapp in der Einleitung ein, ist aber ansonst hilfreich.

<sup>7</sup> S. Wenskus 2003.

<sup>8</sup> Wie Oddone Longo gezeigt hat (ders. 2000), hängt diese auf den ersten Blick seltsame Begründung mit der Bedeutung der Hände für die *technai* zusammen.

Um das Folgende zu verstehen, müssen wir uns der Tatsache bewusst sein, dass Kentauern in der Antike in der Regel als echte Hybriden gelten; d.h. Wesen, die stets neu aus der Vereinigung eines Menschen und einer Stute bzw. eines stutenähnlichen Wesens entstehen.<sup>9</sup> Die Frage, ob solche Hybriden existierten, wurde heftig diskutiert; Plinius der Ältere war überzeugt, einen toten neugeborenen, in Honig konservierten Kentauern gesehen zu haben (nat. 7,3,35; vgl. auch Phleg. Mir. 34f.), aber Aristoteles, Palaiphatos, Lukrez und eben Galen vertraten, mit unterschiedlichen Begründungen, die Ansicht, dass Hybriden von stark unterschiedlichen Arten biologisch unmöglich waren.<sup>10</sup>

Galens Argumente sind mustergültig, bis auf die im letzten Schritt der *concessio*, die mir teilweise nur vom literarischen Standpunkt aus völlig mustergültig zu sein scheint. Galen präsentiert sie in drei Schritten, in der rhetorischen Figur, die auf Griechisch *synchoresis* und auf Latein *concessio* heißt; tatsächlich gebraucht Galen hier mehrmals Formen von *συγχωρεῖν* (3, pp. 169,15; 171,5; 171,13 K.); dabei ist die erste das Verbaladjektiv, mit dem Galen zu Nachsicht mit den Dichtern auffordert, und die zweite und dritte Optative, welche die Übergänge von einem Schritt zum nächsten markieren, mit der Bedeutungsnuance: ‚na gut, geben wir einmal zu, was wir für unmöglich halten.‘ Die Argumentation lautet: Kentauern können nicht ent-

<sup>9</sup> Auch wenn einige Autoren und Künstler die Kentauern seit dem späten 5. Jh. als eigenständige Art zu sehen scheinen, was wir daraus schließen können, dass seit dieser Zeit auch, wenn auch selten, Kentaurinnen oder gar ganze Kentauernfamilien dargestellt werden. Zu Hybriden im Allgemeinen Aston 2011; zu Kentauern ebd. 42f.

<sup>10</sup> Arist. GA 4,3,769b10-25 (der die Kentauern aber nicht erwähnt); Palaeph. 1; Lucr. 5,878-891; Galen. UP 3,1. Genaueres zu dieser Debatte bei Li Causi, 2003, der allerdings auf den besonders reizvollen Galentext nicht eingeht. Es ist deshalb ein wenig befremdlich, wenn er besagten Text in einem zwei Jahre später erschienenen Artikel als «celebre» bezeichnet: Li Causi 2005, hierzu 106. Dieser Artikel enthält auch sonst Vieles, was ich nicht unterschreiben würde, zum Thema Galen v.a. Anm. 46, wo Li Causi zu unrecht behauptet, Galen vertrete in verschiedenen Werken zum Thema Kentauern unterschiedliche Wahrheitsvorstellungen; tatsächlich geht er in *De optima secta ad Thrasybulum* 3 (1, p. 110 K.) von der Nichtexistenz der Kentauern aus; desgleichen in PHP 3,8,34-37 (5, pp. 357,7-358,15 K.; dazu s.u.), und die *Isagoge seu Medicus* ist eine Fälschung.

stehen; wenn sie entstehen könnten, könnten sie sich nicht angemessen ernähren, und wenn sie sich angemessen ernähren könnten, könnte der einzige Vorteil gegenüber der menschlichen Anatomie – Kentauren könnten auf ebenem, günstigem Gelände schneller laufen – nicht die zahlreichen erheblichen Nachteile wettmachen. Freuen wir uns also, dass wir keine Kentauren sind!

Sehen wir uns die einzelnen Schritte nacheinander an. Warum können keine Kentauren entstehen? Weil Menschen und Kentauren, wie wir heute sagen würden und wie Galen sicher auch gesagt hätte, ‚genetisch inkompatibel‘ sind. Was Galen tatsächlich sagt, ist, dass die Natur die beiden Substanzen (οὐσίαι) nicht mischen kann, d.h. die οὐσία (vielleicht, aber nicht notwendigerweise, im stoischen Sinn) des Menschen und die des Pferdes.<sup>11</sup> Hier ist der Hinweis angebracht, dass Galen, wenn er im Zusammenhang von Zeugungslehren den Terminus κρᾶσις gebraucht, eine Mischung meint, die nicht nur den Körper, sondern auch die Seele betrifft, wie eindeutig aus *De propriis placitis* 15 hervorgeht, einer Schrift, deren lange verschollenes griechisches Original 2005 von Antoine Pietrobelli wiederentdeckt wurde; es ist seitdem mehrmals ediert worden und liegt nunmehr auch in der trefflichen zweisprachigen kommentierten Ausgabe von Ales-

<sup>11</sup> Galen gebraucht zwei Ausdrücke, entweder als Synonyme oder um unterschiedliche Grade der Mischung auszudrücken: ἀμίκτους und ἀκράτους. Véronique Boudon-Millot (dies. 2011) meint wohl zu Recht, Galens Terminologie für „Mischung“ sei zwar stoisch beeinflusst, schreibt ihm aber eine Konsequenz bei der Anwendung dieser Termini zu, die ich in den Texten zur Zeugungslehre nicht wiederfinde: sie geht zwar S. 273 ausführlich auf Galens Kommentar zu *De natura hominis* 1,10 ein, wo Galen ebenfalls von der Unmöglichkeit spricht, dass unterschiedlich Tiere Nachwuchs zeugen können und wo Galen ausschließlich μίξις und die entsprechenden Verben gebraucht, sowohl für die sexuelle Vereinigung als auch für die Mischung der Zeugungsbeiträge, nicht aber auf UP 3,1 und auch nicht auf *De methodo medendi* 1,2 (10, p. 16 K). Dort sagt Galen ausdrücklich, die Stoiker seien der Ansicht, bei der Zeugung des Menschen würden nicht nur die Qualitäten, sondern auch die οὐσία völlig gemischt, und hier gebraucht er, wenn er die Stoiker zitiert, κεράννυσθαι, wenn er im eigenen Namen spricht, außerdem auch die Form ἀναμίγνυνται. Da οὐσία hier in Opposition zu „Qualität“ erscheint, kann es zumindest hier nur die Materie bedeuten, und diese Bedeutung liegt sicher auch in UP 3,1 vor.

sandro Lami vor.<sup>12</sup> Die beiden Substanzen, wiederholt Galen, die des Menschen und des Pferdes, können sich nicht mischen.<sup>13</sup> Den Beweis bleibt er uns schuldig; er erklärt einfach: „Wir, die wir eher an der Wahrheit interessiert sind als an Mythen, wissen genau, dass die Substanz des Menschen eine Mischung mit der des Pferdes nicht zulässt“.<sup>14</sup> Aber es ist Galen nicht anzulasten, wenn er seine Behauptung, die ja nicht zu den im Sinne der Kognitionsforschung ‚außergewöhnlichen‘ gehört, nicht wissenschaftlich beweisen kann.<sup>15</sup> Erstens lag die Beweislast schon zu Galens Zeit auf der Seite derjenigen, welche das Gegenteil behaupteten, und zweitens stellt Galens Behauptung die Negation einer Existenzaussage dar, und Existenzaussagen lassen sich nicht mit Sicherheit widerlegen. Das ist den meisten Menschen (leider auch vielen Wissenschaftlern) nicht bewusst, war Galen aber völlig klar: in *De placitis Hippocratis et Platonis* erkennt er nur die Prämissen (λήμματα) der Geometrie als sicher an; die (natur-)wissenschaftlichen nehmen nur den zweiten Rang ein, vor den rhetorischen und schließlich den sophistischen.<sup>16</sup>

Diese Restunsicherheit ist nun aber der wichtigste Grund für Galen, mit diesem Exkurs fortzufahren, der keiner ist. Gewiss, die *concessio* ist eine rhetorische Figur, noch dazu eine, die mit dem Namen des Sophisten Gorgias verbunden ist (Fr. 82 B 3 Diels/Kranz). Es wäre jedoch in Anbetracht der soeben erwähnten negativen Wertung sophistischer Argumente durch Galen abwegig, anzunehmen, hier liege Gorgiasrezeption vor, zumindest

<sup>12</sup> Garofalo/Lami 2012. Ivan Garofalo hat Ausgabe, Übersetzung und Kommentar von *De indolentia* besorgt, übrigens auch ein verblüffend originelles Werk, Alessandro Lami, dem ich auch den Hinweis auf *De propriis placitis* 15 verdanke, die von *De propriis placitis*.

<sup>13</sup> Es handelt sich hier um eine erweiterte Ringkomposition; dieselbe Behauptung wiederholt Galen auch eine Seite später. Dass Ringkompositionen auch in wissenschaftlichen Texten keineswegs ein Zeichen von Archaismus sein müssen, zeigen zahlreiche spätere Belege; s. Wenskus 1982, *passim*.

<sup>14</sup> Meine Übersetzung ist etwas kraftvoller als die von May.

<sup>15</sup> Eine gute Einführung in dieses Thema lesen wir bei Bördlein 2002, hierzu bes. 17f. Dort ist das Illustrationsbeispiel kein Kentaure, sondern ein Wesen, das zwar auch mythisch, im Gegensatz zum Kentauren aber immerhin biologisch möglich wäre: ein Einhorn!

<sup>16</sup> S. Hankinson 2009.

die Art Rezeption, welche der Leser bemerken soll. Vielmehr bedient sich Galen dieser Figur, um das Phänomen abzubilden, das die Wahrscheinlichkeitstheorie „bedingte Wahrscheinlichkeit“ nennt, wobei ich ähnlich wie Thomas Schirren glaube, dass auch Gorgias dies tat und lediglich verkannt wurde.<sup>17</sup> Mit jedem Schritt der *concessio* nähert sich Galen asymptotisch der Sicherheit (im statistischen Sinne von „hundertprozentige Wahrscheinlichkeit“). Man beachte, dass auch der dritte Schritt (es wäre für uns von Nachteil, wenn wir Kentauren wären), in den Augen eines strengen Teleologen ein schlagendes Argument gegen die Existenz solcher Wesen ist. In PHP 6,4 = 5, p. 533 K.) argumentiert Galen etwa mit einem *modus tollens*: „Wenn die Aussage x zutrifft, dann erfüllt das Organ a keinen Zweck; alle Organe erfüllen aber einen Zweck, also trifft die Aussage x nicht zu.“ M.a.W.: dass

<sup>17</sup> Sogar von so scharfsinnigen Philolosophiehistorikern wie Olof Gigon (ders. 1936, 191). Viel zu weit geht besonders Andreas Willi in seinem in sprachwissenschaftlicher Hinsicht äußerst verdienstvollen Buch „Sikelismos. Sprache, Literatur und Gesellschaft im griechischen Sizilien (8.-5. Jh. v. Chr.)“. Dass Willi dem Gorgias hier Unrecht tut, habe ich in meiner Rezension moniert (Wenskus 2013, 236); meine Begründung, bei Gorgias seien die *apodoseis* kompatibel, ist aber angreifbar, denn kompatibel sind die *apodoseis* auch in Willis Beispiel, wenn auch nur, wenn wir die Implikatur vernachlässigen. Ich habe mich zumindest zu knapp ausgedrückt, bleibe jedoch dabei, dass weder Gorgias Fr. 82 B 3 Diels/Kranz noch seine *Verteidigung des Palamedes* Fr. 82 B 11a 6 Diels/Kranz, mit dem von Willi konstruierten juristischen Rückzugsgefecht vergleichbar ist: während bei Gorgias Fr. 82 B 3 Diels/Kranz (wie auch in unserem Galentext) die Möglichkeit, dass die erste Behauptung der *concessio* wahr ist, bestehen bleibt und auch nicht implizit verneint wird, und während wir wissen, dass Gorgias in der *Verteidigung des Palamedes* einen (in den Augen seines Publikums nicht einmal fiktionalen) Unschuldigen verteidigt, ist dies in Willis Beispiel nicht der Fall, denn sein Rechtsanwalt gibt in der *quaestio facti* implizit nach, wenn er sagt: „Mein Klient hat den Kläger nicht geschlagen, hohes Gericht, und selbst wenn er ihn geschlagen hat, so hat der Kläger zuerst geschlagen, und selbst wenn mein Klient zuerst geschlagen hat, so hat der Kläger ihn provoziert.“ Wie Thomas Schirren mir in seiner mail vom 16.12.2014 bestätigt hat, geht es nur in Willis konstruierten Beispiel um die *quaestio qualitatis*, während in Gorgias’ *Palamedes* und unserem Galenabschnitt einwandfreie apagogische Beweise vorliegen. – Schirrens Verständnis für die intellektuelle Leistung des Gorgias zeigt sich auch in Schirren/Zinsmaier 2003, 52. Wenn Schirren recht hat mit seiner Annahme, Galen nähme in einem wichtigen Punkt die pyrrhonische Skepsis voraus, wäre dies übrigens bereits ein hinreichender Grund für Galen, sich nicht implizit auf den Sophisten zu berufen, s.u. Anm. 45.

es sich hier um eine *concessio* handelt, ist vor allem die Konsequenz der Tatsache, dass hier ein apagogischer Beweis vorliegt; ja die *concessio* ist, da in solchen Fällen unvermeidbar, in UP 3,1 nur akzidentell eine rhetorische Figur.

Aber ich greife vor. Das folgende Argument des ersten Schrittes der *concessio* sieht für den naiven modernen Leser banal aus, war es aber zu Galens Zeit keineswegs: wenn Pindar in seiner Eigenschaft als Dichter (ὡς ποιητής; hier gebraucht im Sinne von ‚wenn er weiß, dass er in seiner Eigenschaft als Dichter spricht‘) sagt, dass die ersten Kentauren gezeugt wurden, als sich Kentauros, Sohn des Ixion und der Wolkenfrau Nephele, mit einigen thessalischen Stuten paarte,<sup>18</sup> dann müssen wir ihm diese dichterische Freiheit zugestehen (συγχωρητέον αὐτῷ). Wenn er hingegen nicht als Dichter spricht, sondern vorgibt, ein Weiser zu sein, der mehr weiß als andere, ist er für diese Anmaßung zu tadeln. Ich sehe hier übrigens weniger einen Angriff auf Pindar, sondern auf diejenigen, die ihn fehlinterpretieren, nämlich als Autor eines naturhistorischen Mikrotextes. Dafür spricht, dass Galen wenige Zeilen später erklärt, dass, wenn die Dichter oder ihre Musen Mythen erfinden (μυθολογεῖν),<sup>19</sup> sie dieses tun, weil sie uns erstaunen und faszinieren wollen, aber nicht informieren. So weit geht nicht einmal der von Galen durchaus geschätzte Lukian,<sup>20</sup> nicht einmal in *De historia conscribenda* 8: dort erklärt Lukian nur, es sei nicht statthaft, historiographische Texte mit poetischen Stilelementen auszuschnücken.<sup>21</sup> Auch bei Plutarch,

<sup>18</sup> Pindar spricht hier von Magnesia in Thessalien.

<sup>19</sup> Bzw. „erzählen“ im Sinne von „Mythen erzählen“; May übersetzt „recount legends“, aber für unseren Zusammenhang macht dies kaum einen Unterschied.

<sup>20</sup> In der arabischen Übersetzung von Galens Kommentar zu den hippokratischen Epidemienbüchern 2,6,29 ist eine sehr hübsche Lukiananedote erhalten, die Galen amüsiert referiert: Lukian habe einen Philosophen mit selbsterfundenen Heraklitfragmenten in die Irre geführt.

<sup>21</sup> Zu Lukian s. Berdozzo 2011, bes. Teil IV, S. 265-279 zu den Parallelen zwischen Lukian und Galen, wobei aber Galen, so Berdozzo richtig, dem Lukian auf dem Gebiet der Logik überlegen ist; ich würde hinzuziehen: auch der Erkenntnistheorie. Leider wusste Berdozzo aber offenbar nicht, dass von Galens *De propriis placitis*, dessen Verlust er 278f. beklagt, inzwischen das griechische Original wiedergefunden und veröffentlicht worden war; während er die Ausgabe von Garofalo/Lami 2012 noch nicht kennen konnte, so gilt das nicht für die zwar notwendiger-

*De audiendis poetis*, finden wir keine Parallele; am ehesten nahm Plutarch den Galen wohl in seinen verlorenen *Quaestiones Homericae* vorweg: bezeichnenderweise verdanken wir ein sehr interessantes Fragment dieser Schrift eben Galen, PHP 3,2,18: Plutarch, so Galen billigend, sage, dass wir, wenn wir Dichtung lesen, früher oder später finden werden, dass sie alle Theorien bezeugen. Aber das bedeutet nicht, dass laut Plutarch die Dichter nur Dichter waren und nicht auch Weisheitslehrer. In PHP ist Galen sogar noch strenger als in UP. Galen wandte sich auch strikt gegen die rationalistische Mytheninterpretation, wie sie etwa Palaiphatos betrieb, dessen *De incredibilibus* eben mit der ‚Erklärung‘ des Glaubens an die Existenz von Kentauren beginnt. Im Gegensatz zu Palaiphatos oder vielen Science-Fiction-Autoren, z.B. denjenigen von *Star Trek* oder *Dr. Who?*, glaubt Galen auch nicht, dass Mythen einen wahren Kern<sup>22</sup> enthalten: PHP 3,8,33f. polemisiert er gegen Chrysipp mit einem Zitat des *Phaidros* (229d3-e4), wo der platonische Sokrates rationalistische Mythenenerklärungen als Zeitverschwendung bezeichnet und in diesem Zusammenhang auch die Kentauren erwähnt.

Wie Julius Rocca gezeigt hat,<sup>23</sup> war Galen nicht nur selbst mit Platons Werken im Allgemeinen und dem *Phaidros* im Besonderen vertraut, sondern weiß auch, dass sein (Galens) Publikum es ebenfalls war. Dies ist m.E. einer der Gründe, aus denen Galen den *Phaidros* am Anfang von UP 3 nicht zitiert: sein Modellleser erkennt sofort den *Phaidros* als Prätext, vielleicht auch PHP. In solchen Fällen weiß Galen, dessen gelegentlich gnadenlose Ausführlichkeit ein Charakteristikum seiner Epoche ist, wann er aufhören muss.

Auch sonst ergänzen sich UP und PHP, zwei Texte, die Galen etwa in derselben Zeit, vielleicht sogar parallel, verfasste.<sup>24</sup> In PHP macht Galen kaum einen Unterschied zwischen Prosaautoren, die auf dem jeweiligen

weise vorläufige, aber leicht zugängliche Ausgabe von Boudon-Millot/Pietrobelli 2005.

<sup>22</sup> Zu diesem Topos der Science Fiction und seinen Variationen s. Wenskus 2009, 98-102.

<sup>23</sup> Allerdings nicht zu dieser Stelle: Rocca 2006.

<sup>24</sup> S. *De libris propriis* 1,17 (19, p. 19f. K).

Gebiet keine Spezialisten sind, und Dichtern, in einigen Abschnitten, die in jeder Geschichte des klaren Denkens einen Ehrenplatz verdienen: 2,4,4 (5, p. 227f. K.), 2,8,4 (5, pp. 273,1-274 K.) und besonders 3,8,34-37 (5, pp. 357,7-358,15 K.).<sup>25</sup> Aber damit nicht genug: Galen sagt, dass in Wirklichkeit alle Zitate, auch die der größten Autoritäten, zur dritten Prämissenklasse gehören, also der rhetorischen, sogar die Zitate Platons, dem Galen fast nie widerspricht, und diejenigen des Hippokrates, dem Galen überhaupt nie widerspricht, was allerdings damit zu erklären ist, dass Galen willkürlich entscheidet, welche Schriften oder auch nur Abschnitte des umfangreichen *Corpus Hippocraticum* authentisch sind,<sup>26</sup> und dies ist der Zusammenhang, in dem Galen Plutarchs *Quaestiones Homericae* zitiert. Aber « revenons à nos centaurs ».

Selbstverständlich ist mir bewusst, dass *μυθολογεῖν*, (3, p. 170,17 K.) ausser „Mythen erfinden“ auch bedeuten könnte „Geschichten erzählen, die bereits existieren“; Tallmadge May übersetzt dementsprechend “recount legends”.<sup>27</sup> Aber für Galens Gedankengang ist dieser Unterschied zu vernachlässigen. Wichtig scheint mir, dass Galen den Dichtungen als solchen keinen Wert zugesteht, aber er will sie nicht verbannen, sondern fordert Nachsicht für den (doch wohl in seinen Augen wahrscheinlichen) Fall, dass sie keinen Anspruch auf Wahrheit erheben. Soviel ich weiß, spricht Galen nie von fiktionaler Prosa, vermutlich weil die zahlreichen antiken Romane sowie historische oder geographische Prosatexte mit einem hohen Anteil fiktionaler Elemente von den Intellektuellen seiner Zeit ohnehin nicht ernst genommen wurden (vgl. das Proöm von Lukians *Wahren Geschichten*).

Nun zum zweiten Schritt von Galens *concessio*. Angenommen, ein derart monströser Hybride würde gezeugt und geboren, wäre es nicht möglich,

<sup>25</sup> Zu PHP (aber nicht UP) s. DeLacy 1966, während Heinrich von Staden in seinem ansonst ausgezeichneten Beitrag nur UP 3,1 zitiert und leider teilweise falsch übersetzt: ders. 1998, hierzu 79. Von Staden weist darauf hin, dass Galen echte Lehrdichtung von seiner Kritik ausnimmt.

<sup>26</sup> Smith 1979, 61-176; Leven 1997.

<sup>27</sup> S. Anm. 20.

ihn zu ernähren. Galen sagt es nicht explizit, aber was folgt, träfe größtenteils auch dann zu, wenn die Kentauren eine eigenständige Art wären und die erste Behauptung der *concessio* somit falsch wäre. Andererseits ist Galen in einigen Punkten zu anthropozentrisch oder gibt vor, es zu sein: die Pferdeteile des Kentauren bräuchten Gras und rohe Gerste, der obere, menschliche Teil hingegen gekochte und für Menschen geeignete Nahrung. Der Text scheint mir hier leicht korrupt, ob wir nun mit Kühn τοῖς δ' ἑφθοῖς lesen und „gekochte Nahrung“ übersetzen oder mit Helmreich (p. 125,13f. in seiner Ausgabe) ταῖς δ' ἑφθαίς, was sich dann nur auf die Gerste bezöge. Der Sinn ist jedenfalls eindeutig: es geht hier um das Oppositionspaar roh/gekocht, das auch in der griechischen Medizin sehr wichtig ist und dem Oppositionspaar (andere) Tiere/Menschen entspricht.<sup>28</sup>

Aber hat Galen eigentlich recht? Das kommt darauf an: hätten Kentauren, wenn es sie gäbe, ein Verdauungssystem oder zwei? Dieser Frage eng verwandt ist übrigens eine, die im Internet heftig diskutiert wird (wie es aussieht, vor allem von Personen, die Kentauren bildlich darstellen wollen): haben Kentauren nur einen Nabel, und wenn ja, wo?

Dass Menschen und Pferde verschiedene Nahrung brauchen, war bereits eines der Argumente, die Palaiphatos (Palaeph. 1) gegen die Existenz von Kentauren vorgebracht hatte. Aber Galen geht noch weiter: es wäre besser, solche Geschöpfe hätten zwei Mäuler. Während C.S. Lewis, der in seinem Erzähluniversum Narnia die Existenz von Kentauren akzeptiert, im Band *The Silver Chair* (1953, Kap. 15) seinen edlen und schönen Kentauren<sup>29</sup> nur zwei Mägen zuschreibt, geht Galen wesentlich weiter: seine Kentauren wären mit ihren zwei Mündern (denen vermutlich zwei Mägen entsprechen) wirklich monströs. Tatsächlich haben sowohl Lewis als auch

<sup>28</sup> Dieses doppelte Oppositionspaar ist auch in den diätetischen Schriften des hippokratischen Corpus wichtig, vor allem in *De diaeta in morbis acutis* und *De vetere medicina*. Was die Opposition roh/gekocht betrifft, gibt es aber Zwischenstufen, und oft steht weniger das Paar roh/gekocht als das damit stark korrelierende Paar stark/schwach im Vordergrund; s. bes. Di Benedetto 1986, 181-219.

<sup>29</sup> Zur Entwicklung der Ikonographie der Kentauren von der Archaik bis zu den Fantasyverfilmungen bis 2005 s. Wenskus 2008, hierzu 254-257; besonders bemerkenswert scheint mir, dass Pauline Baynes, die Illustratorin der *Narnia*-Bücher, die Kentauren dem Reiterstandbild des Mark Aurel vom Kapitol annähert; zu diesem s.u.

Galen vermutlich recht, und Lewis hat eine Idee, die Galen sicher gefallen hätte: schon das Frühstück eines Kentauren dauert mehrere Stunden. Dies dürfte übrigens tatsächlich der Grund dafür sein, dass es keine kentaurenähnlichen Wesen gibt: sie müssten viel zu viel Zeit für ihre Ernährung aufbringen. Dies ist auch das Problem des vegetarischen Kentauren Trachi, des Protagonisten von Primo Levis ebenso gelehrter wie witziger Kurzgeschichte *Quaestio De Centauris*.<sup>30</sup> Übrigens heißt es von den Kentauren der klassischen Mythologie nie, dass sie weiden; eher werden sie, wenn auch selten, als Rohfleischesser gesehen,<sup>31</sup> aber dieses Detail ignoriert Galen ebenso wie alle Texte, die Kentauren als lüstern, gewalttätig, dem Genus berausender Getränke ergeben und schlechterdings zivilisationsgefährdend schildern: er will unsere Aufmerksamkeit nicht ablenken.

Im dritten und letzten Teil seiner *concessio* beantwortet Galen eine Frage, die zum ersten Mal in Xenophons *Kyroupädagogie* 3 belegt ist, und übernimmt auch einen Teil der dort gegebenen Antwort, um anschließend aber wesentlich weiter zu gehen: Xenophon geht nur auf die Reitkunst ein (ausführlicher und kompetenter als Galen), bei Galen sind die anderen *technai* wichtiger. Die Frage, die sowohl Xenophon implizit (durch den Mund des persischen Adligen Chrysanthas) und Galen explizit verneinen, ist, ob es für uns vorteilhaft wäre, vier Pferdebeine und außerdem zwei Menschenhände zu haben. Und anders als Xenophon<sup>32</sup> führt Galen außer validen Argumenten auch einige an, die ausgesprochen naiv sind, wie ich meine: gespielt naiv, und sogar gewollt absurd. Da ich eine zwar keineswegs gute, aber gerade im Gelände sehr erfahrene Reiterin bin (ich habe einst sowohl einen großen Teil Andalusiens als auch einen Teil der isländischen Nordküste zu

<sup>30</sup> Levi 1966, 165-182: Kentauren haben für ihre Lebensweise eigentlich zu kleine Münder und nicht die richtigen Gebisse.

<sup>31</sup> S. Thgn. 542; Apollod. 2,83. Der Kentaure von Phlegon von Tralleis' *Mirabilienbuch* (34f.) ernährte sich ebenfalls von Fleisch. Wenn aber Christine Walde (dies. 1999, 414) behauptet, Hes. Th. 542 schreibe den Kentauren ebenfalls den Verzehr von rohem Fleisch zu, ist sie vermutlich das Opfer der falschen Auflösung einer Kürzel für den Namen des Theognis geworden.

<sup>32</sup> Xenophons Chrysanthas, der die Kentauren anders als Galen etwas beneidet und ihre Existenz nicht auszuschließen scheint, formuliert sehr hübsch: als Reiter sei er so etwas wie ein Kentaure, den man nach Belieben auseinander nehmen und wieder zusammensetzen könne.

Pferd durchquert), kann ich Galen nur zustimmen, wenn er sagt, dass Pferde zwar auf ebenem Gelände besser zurecht kommen als Menschen, aber erstens nicht auf jeder Art von ebenem Gelände: das Gelände muss auch gleichmäßig und wie geglättet sein (3, pp. 171,17-172,1 K.). Aber wenn es darum geht, über Hänge auf- oder abzustiegen oder ein nicht gleichmäßiges Gelände zu überwinden (ich weiß nicht recht, wie *λοξόν* zu verstehen ist; May übersetzt "sloping", aber vielleicht sind hier Flächenwinkel gemeint), dann sind unsere Beine weit überlegen. Wenn Galen sagt, Menschen könnten auch besser über Hindernisse springen, dürfen wir nicht an die heute dominierenden Rassen mit hohem Araberanteil denken, sondern an die alten europäischen Rassen. Diesen kommen die Islandpferde noch am nächsten, und diese springen tatsächlich in der Regel nicht gut und ausgesprochen ungern.<sup>33</sup> Vor allem hat Galen sicher recht, wenn er sagt, wir kämen mit spitzen oder steilen Felsen besser zurecht, auch wenn ich ihm nicht folgen würde, wenn er meint, wir seien auf jedem schwierigen Gelände überlegen: das Pferd, welches Mark Aurel auf der Piazza di Campidoglio reitet, wäre ideal zum Durchqueren von sumpfigem Gelände sowie Schnee- und Geröllflächen, denn es ist offenbar ein Zelter,<sup>34</sup> wie vor allem die hoch

<sup>33</sup> Hinzu kommt erschwerend, dass auch Reiter vor der Erfindung der Steigbügel Pferde vermutlich nur dann springen ließen, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Es ist kein Zufall, dass Springreiten keine antike olympische Disziplin war! Das klassische „fünfgängige“ Islandpferd ist vom Exterieur dem Pferd der Reiterstatue des Mark Aurel vom Kapitol sehr ähnlich: kräftiger Hals, schwach ausgebildeter Widerrist, steile Kruppe; alles Eigenschaften, die einen guten Zelter ausmachen; s. dazu die folgende Anmerkung.

<sup>34</sup> Zum Thema „Zelter“ machen die meisten Wörterbücher falsche oder irreführende Angaben. Oft, etwa in Kluge <sup>22</sup>1989, wird behauptet, beim Zeltgang handele sich um eine Art Passgang. Dem ist nicht so; das Missverständnis ist dadurch entstanden, dass fast alle Islandpferde, die Zelter (oder, um das in Reiterkreisen gebräuchlichere isländische Lehnwort zu gebrauchen: Tölter) sind, auch den Passgang anbieten (das Islandpferd ist die einzige alte europäische Rasse, die von Natur aus töltet). Der Tölt ist, grob vereinfacht, eine Kreuzung aus Passgang und Trab (es gibt auch andere, dem Tölt ähnliche Gangarten, mit denen ich jedoch keine Erfahrungen gesammelt habe), aber wesentlich bequemer, da der Spannungsbogen durchbrochen ist, der ästhetisch reizvoll ist, aber unerfahrene Reiter durchschüttelt, im Gegensatz zum Tölt, der als einzige Gangart außer dem Schritt keine Schwebephase hat. *Expertae credite!* Der lateinische Ausdruck für „Zelter“ scheint t(h)ieldo zu sein; die ety-

erhobene Schweifwurzel in Verbindung mit dem zusammengeschobenem Rücken zeigt. Galen war offenbar kein Pferdekennner; dennoch hat er mit den genannten Einschränkungen recht. Aber warum ist Galen in den folgenden Abschnitten so naiv bzw. gibt er vor, so naiv zu sein? Fragen wir zunächst, ob er hier wirklich naiv sein könnte; ich halte das zwar nicht für ausgeschlossen, neige aber eher dazu, an eine « fausse naïveté » zu glauben.

Erstens einmal denkt Galen selbst für einen Griechen extrem anthropozentrisch, und das will etwas heißen.<sup>35</sup> Zweitens hat er, im Gegensatz zu Vielen von uns, noch nie auch nur eine Folge *Star Trek* gesehen oder gar einen guten Science-Fiction-Roman der ethnologischen Schule gelesen, etwa von Ursula Le Guin oder Larry Niven, und wenn er je auch nur die Proto-Science Fiction seines Zeitgenossen Lukian gelesen hat, dann gibt er das in seinen erhaltenen Schriften nicht zu erkennen. Deshalb macht sich Galen möglicherweise einfach nicht die Mühe, sich eine nichthumanoide Zivilisation vorzustellen. Für Science-Fiction-Fans ist es leicht zu sagen: ja, als Kentauren könnten wir keine Leitern erklimmen (p. 126,8 Helmreich = 3, p. 172,11 K.: διὰ μακρῶν καὶ λεπτῶν κλιμάκων) oder die Takelage eines Segelschiffes (gleich zweimal: p. 126,4 Helmreich = 3, p. 172,8 K.; p. 126,9f. Helmreich = 3, p. 172,12f. K.: ἐπὶ τὰς κεραίας), aber wir könnten doch unsere Häuser mit Hilfe von Rampen bauen und unsere Schiffe mit Pedalen betreiben. Oder, wenn wir lieber rudern wollten, könnten wir die Ruder so konstruieren, dass sie mit unserer Kentaurenanatomie kompatibel wären: wir müssten uns zum Rudern ja nicht unbedingt hinsetzen und dabei unsere Vorderbeine mit unseren Armen verheddern, so, wie Galen sich diese Szene vorstellt. Nicht nur das, sondern wenn wir Kentauren wären, gäbe es ja keine Artefakte, mit denen wir nicht umgehen könnten. Was sich Galen vorstellt, ist eine Welt voller Objekte, die von und für Menschen konstruiert sind, eine Welt, in welche die Kentauren irgendwie eingedrungen sind. Was Galen hier schreibt, liest sich wie die Parodie einer der zahlreichen traditionellen Geschichten, in der Kentauren und Menschen interagieren. Galen schreibt zwar noch keine echte Science Fiction,

mologische Beziehung ist allerdings nicht ganz sicher, s. dazu Kluge a.a.O.: nach den Regeln der Lautverschiebung wäre \*teldo zu erwarten.

<sup>35</sup> Zum griechischen Anthropozentrismus im Allgemeinen s. bes. Renehan 1981; Sorabji 1993; Heath 2005.

auch keine intelligente Fantasy wie die Scheibenweltromane von Terry Pratchett,<sup>36</sup> aber er steht kurz davor. Jedenfalls hat er etwas getan, was jeder tun muss, der Science fiction schreiben will, welche diesen Namen verdient: er hat die Frage gestellt: ‚Was wäre, wenn?‘, mit dem allerdings entscheidenden Unterschied, dass er diese Frage explizit und im laufenden Text stellt.<sup>37</sup> Aber tut er das völlig im Ernst oder nur halb?

Gewiss, wenn es je einen Menschen gab, der froh war, ein Mensch zu sein und nicht ein (anderes) Tier, ein Mann und keine Frau (Galen zeigt sich besonders ungeduldig und reizbar, wenn er mit oder über Frauen spricht, mit Ausnahme der Philosophin Arria; vgl. *De Theriaca ad Pisonem* 14, p. 218 K.), und ein Grieche und nicht ein Barbar, dann war das Galen oder zumindest die Gesamtheit seiner Autorenpersonen. Sein Stolz darauf, Grieche zu sein und Griechisch und nur Griechisch zu sprechen mag sein Versuch sein, die Tatsache zu kompensieren, dass seine Vorfahren Griechisch nicht als Muttersprache erlernt hatten.<sup>38</sup> Für nichtgriechische Zivilisationen zeigt er nicht das geringste Interesse; die Römer sind nur eine

<sup>36</sup> Hier sind vor allem diejenigen Werke Pratchetts zu nennen, in denen die Mitglieder der „Night Guard“ der wahrlich multikulturellen Metropole Ankh Morpork eine Rolle spielen: die Vampire, Werwölfe, Pixies, Zwerge und Trolle, aus denen sich auch besagte „Night Guard“ teilweise rekrutiert, suchen und finden laufend Low-Tech-Lösungen, um untereinander und mit ihren menschlichen Kollegen kooperieren zu können; dies ist sogar einer der wichtigsten Topoi dieser Serie, spätestens seit *Guards! Guards!* (1989).

<sup>37</sup> Heutige Science-Fiction-Autoren betonen durchaus die Wichtigkeit dieser Frage, aber nur in Paratexten; z.B. Ursula Le Guin in der „Introduction“ (von 1976) zur Neuauflage ihres Klassikers *The left hand of darkness* (1969). Bemerkenswerterweise betont Le Guin, sie wolle keineswegs insinuieren, es wäre besser für uns, wenn wir wie die Bewohner von Gethen Hermaphroditen wären; näher kommen moderne Autoren der Teleologie selten. Grundsätzlich wird auf die Fiktionalität der Texte in ‚echter‘ Science Fiction (und Fantasy) nur in den Paratexten verwiesen (sofern nicht Metalepse mit Illusionsbruch vorliegt, wie in Ursula Le Guins 2008 erschienen Fantasyroman *Lavinia*, wo die Protagonistin im Bewusstsein ihrer eigenen Fiktionalität ihrem Autor Vergil widerspricht und dieser ihr sogar recht gibt). Hier ist zu fragen, ob das Proöm von Lukians *Wahren Geschichten* bereits als Paratext einzuordnen ist.

<sup>38</sup> S. bes. *De pulsuum differentiis* 8, pp. 584-588 K., wo Galen sogar die Möglichkeit einer echten Zweisprachigkeit leugnet; dazu Wenskus 2001, 71f.

Scheinausnahme, denn für Galen sind Römer, sofern sie Griechisch sprechen, gewissermaßen Griechen ehrenhalber, und fast alle Römer der Antoninenzeit sprachen Griechisch, zumindest die Eliten.<sup>39</sup> In seinem Kommentar zu der hippokratischen Schrift *De aeribus aquis locis* ist Galen wahrscheinlich nur knapp auf einen der für uns interessantesten Abschnitte eingegangen: das 17. Kapitel, in dem es um die sauromatischen Bogenschützinnen geht, jedenfalls fallen die Erklärungen zu diesem Thema in der arabischen Übersetzung sehr knapp aus, wie mir Gotthard Strohmaier<sup>40</sup> freundlicherweise bestätigt hat (das griechische Original scheint immer noch verschollen zu sein), und es ist wenig wahrscheinlich, dass der gewissenhafte Hunain ibn Ishāq in seiner syrischen oder sein nicht weniger gewissenhafter Neffe Hubaiš ibn al-Hasan al-A‘sam in seiner arabischen Übersetzung gekürzt haben. Vermutlich interessierte Galen sich nicht für die Sauromaten, von den Sauromatinnen ganz zu schweigen. Und was das Motto betrifft “to boldly go where no man has gone before”, so hat sich Galen sogar schlicht geweigert, “to boldly follow” Mark Aurel auf seinem Feldzug gegen die Markomannen, mit der Behauptung, der Gott Asklepios habe ihn gewarnt (*De libris propriis* 2).

Aber so anthropozentrisch er gewesen sein mag: Galen hatte auch Sinn für Humor. Diese Seite zeigt er uns zwar nur selten, aber er tut es jedenfalls in einem für die Vorgeschichte des Krimis wichtigen Text: dem siebten Kapitel von *De praecognitione*, dem Prototyp aller “closed room mysteries”, nur ohne Leichen: Galen hat den jungen Cyrillus, den Sohn des Consulars Boethus, im Verdacht, sich nicht an seine Diät zu halten, sondern sich einen verbotenen Imbiss besorgt zu haben. Mittels des disjunktiven Syllogismus, der Sherlock Holmes so lieb ist, findet er das Versteck. Er versammelt die Freunde und Verwandten des Patienten und zieht, mit einer Selbstinszenierung, die Holmes’ oder Dr. Houses würdig wäre, ein Tarantinidion (eine Art Schal oder Überwurf) fort, welches der Mutter des

<sup>39</sup> Das wurde lange verkannt, aber s. Wenskus 2001; dies. 2003.

<sup>40</sup> In einem Schreiben, das ich leider nicht mehr auffinden kann, für das ich Herrn Strohmaier aber bereits 2000 gedankt habe: Wenskus 2000, 177 m. Anm. 18. Galens Interesse gilt vorwiegend der angeblich von den Sauromatinnen praktizierten Kauterisierung der rechten Brust, auf die er auch im *Aphorismenkommentar* 18 A, p. 148,11-14 K. eingeht.

jungen Patienten gehört und das scheinbar rein zufällig auf einem Stuhl liegt. Zum Vorschein kommt ... ein Stück Brot! Allgemeines Gelächter, und Galen schwelgt nicht nur im Bewusstsein seiner Intelligenz und des Eindrucks, den er gemacht hat, sondern auch vermutlich seines Lacherfolges. Diese Szene könnte sogar eine der direkten oder indirekten Quellen von Arthur Conan Doyle sein, der Medizin studiert hatte und dessen Sherlock Holmes viel einem seiner profiliertesten akademischen Lehrer verdankt: Joseph Bell.<sup>41</sup> Nebenbei bemerkt (ich bin bereits andernorts auf dieses Thema eingegangen), wenn Bell oder Conan Doyle selbst Galen gelesen hat und in Anbetracht der Tatsache, dass die Serie *House M.D.* voller Bezüge zu Conan Doyle ist, folgt daraus, dass Dr. Gregory House ein direkter Nachfahre von mindest einer Autorenpersona Galens ist.<sup>42</sup> Dennoch dürfen wir nicht der Versuchung erliegen, uns Galen so wie House vorzustellen. Wenn er derart unhöflich und vulgär gewesen wäre, hätte er nie eine derart erfolgreiche Karriere machen können, schon gar nicht in Rom, aber seine Autorenperson(en) können unsympathisch wirken. Es ist für mich immer wieder eine große didaktische Herausforderung, meinen Studierenden bewusst zu machen, dass Galen nicht krankhaft arrogant war, sondern einerseits, vor allem was sein Selbstlob betrifft, ein Produkt der Epoche der Zweiten Sophistik, aber andererseits und vor allem ein ungewöhnlich intelligenter, origineller und klar denkender Mensch, der sich in ständiger Opposition zu brillanten, aber tendentiell oberflächlichen Modeintellektuellen befindet. Deren Wortspielchen und ‚Etymogeleien‘ gehören laut PHP zur vierten und schlechtesten der Prämissenklassen. Einem Menschen, der Geometrie, Logik, klares Denken und klares Schreiben so sehr liebte,<sup>43</sup>

<sup>41</sup> Die Parallelen Galen/Bell/Holmes hat bereits Tamsyn Barton (dies. 1995) festgestellt; hierzu 133-143. Wenn allerdings Barton auch Galen in die Nähe zur Mantik rückt, geht sie entschieden zu weit; s. meinen heftigen Protest in meiner Rezension (Wenskus 1997) – Joseph Bell ist in der englischsprachigen Populärkultur durchaus präsent; in der *Dr. Who?*-Folge „Tooth and Claw“ (22.4.2006) gibt sich der Doktor als Schüler Bells aus.

<sup>42</sup> Das beginnt schon mit dem Wortspiel Holmes/House, s. Wenskus 2010, 86f. m. Anm. 22.

<sup>43</sup> Zu dieser letztgenannten Tugend, die laut Galen auch vom korrekten Gebrauch der Fachsprache abhängt und in deren Fehlen er einen Mangel an *φιλανθρωπία* sieht, s. von Staden 1995b.

mussten fast alle anderen oberflächlich scheinen, bis auf die radikalen pyrrhonischen Skeptiker, die er primitiv fand; vgl. *De praecognitione* 5,15.<sup>44</sup>

Er muss ein ungewöhnlich guter Chirurg gewesen sein, und obwohl wir nie wissen werden, ob seine Therapien bei inneren Krankheiten tatsächlich wirkten oder ob er seine Erfolge auf diesem Gebiet dem Plazeboeffekt und/oder der Regression zum Mittelwert verdankte, war Galen einer der intelligentesten Menschen, die je gelebt haben, trotz einiger blinder Flecke. Er hat zumindest eine wichtige anatomische Entdeckung gemacht (den *nervus laryngalis recurrens*) und spielte eine wichtige Rolle in der Geschichte der Logik,<sup>45</sup> und es ist symptomatisch für seine intellektuelle Selbstdisziplin, dass er sich weigerte, Argumente zu akzeptieren, welche, wenn sie einschlägig wären, eine seiner ihm wichtigsten Thesen bestätigt hätten, wie in PHP 2,4,17f. (5, pp. 230,10-231,3 K.) und vor allem 3,8,1-32 (5, pp. 348,13-356,16 K.).<sup>46</sup> Und auch wenn die Dichter für ihn keine Garanten der Wahrheit sind, interessierte er sich doch für Literatur. Leider sind alle seine Bücher zur Alten Komödie verschollen, aber vielleicht ist es gestattet, die Vermutung zu äußern, dass diese seine intensive Beschäftigung gerade mit der Alten Komödie mit seinem Sinn für Humor zu erklären ist.

Aber das ist nicht alles. Aristoteles legt großen Wert auf die Feststellung, nur der Mensch könne auf seinen Hüftknochen sitzen (PA 10,658b 15-34). Dies erklärt er teleologisch: für Zweifüßer ist es anstrengender zu stehen als für Vierfüßer, d.h. für Aristoteles kompensiert diese Besonderheit unserer Hüftknochen einen großen Nachteil unseres aufrechten Ganges. Aber nicht teleologisch genug für Galen, welcher besagten Nachteil in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, sondern vielmehr denkt, dass uns diese Besonderheit unseres Skeletts erlaubt, Dinge zu tun, zu denen die (anderen) Tiere nicht fähig sind. Mir fällt es jedoch schwer zu glauben, dass

<sup>44</sup> S. hierzu Hankinson 2009, bes. 206: "Galen was no sceptic (sc. im antiken Sinne). On several occasions, he refers derisively to 'boorish Pyrrhonists', suggesting that scepticism, at least in its more extreme forms, is a matter of a lack of culture, an intellectual infantile disorder."

<sup>45</sup> Hülser 1992.

<sup>46</sup> Den Hinweis auf diese zweite Stelle verdanke ich Julius Rocca.

Galen unfähig war, sich Menschen vorzustellen, die nicht im Sitzen lesen oder schreiben können. Sollte er wirklich nicht auf die Idee gekommen zu sein, sich Menschen (oder Kentauren) an einem Pult vorzustellen? Vermutlich schützt er eine solche Unfähigkeit vor, weil er sich hier amüsiert und uns amüsieren will, und ein wenig Spaß haben wir nach der Lektüre der ersten beiden Bücher verdient. Ja, im dritten Kapitel dieses dritten Buches erwähnt Galen als offensichtliche Tatsache, dass es Tätigkeiten gibt, die wir stehend mit unseren Händen ausführen (p. 133,10f. Helmreich = 3, p. 173,5 K.). Vor allem dürfen wir Eines nicht vergessen: Galen muss keine Rücksicht auf ein Publikum nehmen, dass durch die Vertrautheit mit echter Science Fiction anspruchsvoll geworden ist. Auch wenn er fähig gewesen wäre, sich kentaurenfreundliche Schiffe vorzustellen, hätte er dazu keinerlei Notwendigkeit gesehen, weder aus praktischen noch aus literarischen Gründen. Wenn ein Verfasser von ‚harter‘ Science Fiction, etwa Larry Niven, eine Geschichte mit dem Titel *Der Planet der Kentauren* hätte schreiben müssen, wäre er sicher überzeugender gewesen als Galen in UP 3, aber er hätte sich eben auch Mühe gegeben, wohl wissend, dass sein Publikum zu einem großen Teil aus hochgradig kompetenten Lesern besteht, sei es wegen ihrer naturwissenschaftlichen und technischen Bildung, sei es weil sie vielleicht zu viel Science Fiction konsumieren, wie ein kleiner, aber in der Öffentlichkeit sehr sichtbarer Teil der Fans von *Star Trek*, Personen, die enorme Energie daran wenden, erst auch die winzigsten Unstimmigkeiten zu finden und dann diese Unstimmigkeiten zu erklären bzw. wegzuerklären.<sup>47</sup> Vielmehr war Galens von der Zweiten Sophistik geschultes Publikum gern bereit, auch abstruse Argumente zu akzeptieren, wenn sie nur originell waren. Und dass Galen nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Schriftsteller<sup>48</sup> originell war, steht außer Zweifel.

<sup>47</sup> Nicht, dass in *Star Trek* nicht auch grobe Denkfehler und andere Ungereimtheiten vorkämen. Sowohl solche als auch Haarspaltereien untersucht z.B. Farrand 1994; zu diesem Phänomen, das gelegentlich an die alexandrinische Homerphilologie erinnert, s. Wenskus 2009, bes. 15-17. Um Missverständnisse zu vermeiden: die Homerphilologie befasste sich spätestens seit Antisthenes auch mit Monstern wie den Kyklopen, problematisierte jedoch, soweit wir wissen, nicht deren Anatomie, sondern deren (von ihrer Anatomie nicht beeinflussten) Sozialverhalten und -strukturen; s. bes. Di Benedetto 1966.

<sup>48</sup> Dies zeigt jetzt auch die wiedergefundene Schrift *De indolentia*; s. Anm. 12.

*Bibliographie*

- E. Aston, *Mixanthrôpoi*. Animal-human hybrid deities in Greek religion, Lüttich 2011 (Kernos Suppl. 25).
- T. Barton, *Power and Knowledge*. Astrology, Physiognomics, and Medicine under the Roman Empire, Ann Arbor, Mich. 1995.
- F. Berdozzo, *Götter, Mythen, Philosophen*. Lukian und die paganen Göttervorstellungen seiner Zeit, Berlin/Boston, Mass. 2011.
- C. Bördlein, *Das sockenfressende Monster in der Waschmaschine*. Eine Einführung ins skeptische Denken, Aschaffenburg 2002.
- V. Boudon-Millot/A. Pietrobelli, Galien ressuscité : édition *princeps* du texte grec du *De propriis placitis*, in: *Revue des Études Grecques* 118 (2005) 168-213.
- V. Boudon-Millot, La notion de mélange dans la pensée médicale de Galien : *Mixis ou crasis?*, in: *Revue des Études Grecques* 124 (2011) 261-279.
- G.W. Bowersock, *Greek sophists in the Roman Empire*, Oxford 1969.
- P. DeLacy, Galen and the Greek poets, in: *Greek, Roman and Byzantine Studies* 7 (1966) 259-266.
- P. de Lacy, *Galen De placitis Hippocratis et Platonis ed., in linguam Anglicam vertit, comm. est P. D.L., 3 Bde., Berolini 1978-1984 (Corpus Medicorum Graecorum V 4,1,2)*.
- V. Di Benedetto, *Tracce di Antistene in alcuni scoli all'Odissea*, in: *Studi italiani di filologia classica* 38 (1966) 208-228; Nachdr. in: ders.: *Il richiamo del testo*, 4, Pisa 2007, 1597-1614.  
– *Il medico e la malattia*, Torino 1986.
- P. Farrand, *The Nitpicker's Guide for Classic Trekkers*, New York 1994.
- O. Gigon, Gorgias 'Über das Nichtsein', in: *Hermes* 71 (1936) 186-213.
- R.J. Hankinson, Galen and the best of all possible worlds, in: *Classical Quarterly* 39 (1989) 206-227.  
– Galen on the limitations of human knowledge, in: C. Gill/T. Whitmarsh/J. Wilkins (edd.), *The Cambridge Companion to Galen*, Cambridge 2009, 206-242.
- J. Heath, *The talking Greeks*, Cambridge 2005.
- G. Helmreich (ed.), *Galen De usu partium libri XVII ad codicum fidem rec. G. H., Lipsiae 1907*.
- K.-H. Hülser, Galen und die Logik, in: *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt* II,36,5 (1992) 3532-3554.
- K. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin 221989.
- M. Korenjak, *Publikum und Redner*. Ihre Interaktion in der sophistischen Rhetorik der Kaiserzeit, München 1999.

- C.G. Kühn (ed.), *Claudii Galeni opera omnia*. Ed. cur. C.G. K., 20 Bde., Lipsiae 1821-1833.
- W. Kullmann, *Die Teleologie in der aristotelischen Biologie. Aristoteles als Zoologe, Embryologe und Genetiker*, Heidelberg 1969 (Sitzungsberichte der Heidelberger Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, 2. Abh.).
- I. Garofalo/A. Lami (edd.), *Galeno, L'anima e il dolore. De indolentia, De propriis placitis*, a cura di I. G. e A. L., Milano 2012.
- K.-H. Leven, *Die Erfindung des Hippokrates – Eid, Roman und Corpus Hippocraticum*, in : U. Tröhler/S.Reiter-Theil (edd.), *Ethik und Medizin 1947-1997*, Göttingen 1997, 19-39.
- P. Levi, *Quaestio de Centauris et quae sit iis potandi, comedendi et nubendi ratio. Et fuit debatuta per X hebdomadas inter vesanum auctorem et ejusdem sodales perpetuos G.L. et L.N.*, in: ders.: *Storie naturali*, Torino 1966, 165-182.
- P. Li Causi, *L'invasione dei mostri e il dibattito sull'esistenza dei centauri*, in: F. Gasti/E. Romano (edd.), "Buoni per pensare". *Gli animali nel pensiero e nella letteratura dell'Antichità*, Pavia/Como 2003, 183-206.  
– *Generazione di ibridi, generazione di donne*, in: *Storie delle donne* 1 (2005) 89-114.
- O. Longo, *La mano dell'uomo da Aristotele a Galeno*, in: *Quaderni urbinati di cultura classica* 66 (2000) 7-27.
- M.T. May (ed.), *Galen On the Usefulness of the Parts of the Body*. Transl. from the Greek with an Intr. and Comm. by M.T. May, Ithaca, New Y. 1968.
- C. Pietsch, *Biologische Evolution und antike Ideenlehre*, in: K. Döring/G. Wöhrle (edd.), *Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption*, 4, Bamberg 1994, 17-20.
- R. Reardon, *Courants littéraire grecs des II ed IIIe siècles après J.-C.*, Paris 1971.
- R. Renehan, *The Greek anthropocentric view of man*, in: *Harvard Studies in Classical Philology* 84 (1981) 239-251.
- J. Rocca, "Plato will tell you": *Galen's use of the Phaedrus in De Placitis Hippocraticis et Platonis IX*, in: H. Tarrant/D.Baltzly (edd.), *Reading Plato in Antiquity*, London 2006, 49-59.
- T. Schirren/T. Zinsmaier, *Die Sophisten*, gr./dt., Stuttgart 2003.
- W.D.Smith, *The Hippocratic Tradition*, Ithaca, New Y./London 1979.
- R. Sorabji, *Animal minds and human morals*, London 1993.
- M. Vegetti (ed.), *Galeno, Opere scelte*, Torino 1978.
- H. von Staden, *Anatomy as Rhetoric: Galen on Dissection and Persuasion*, in: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 50 (1995) 47-66 (= von Staden 1995a).

- Science as text, science of history. Galen on metaphor, in: P.J. van der Eijk/H.F.J.Horstmanshof/P.H. Schrijvers (edd.), *Ancient Medicine in its socio-cultural contexts*, Amsterdam 1995, 2, 499-518 (= von Staden 1995b).
- Teleology and Mechanism: Aristotelian Biology and Early Hellenistic Medicine, in: W. Kullmann/S. Föllinger (edd.), *Aristotelische Biologie. Intentionen, Methoden, Ergebnisse*, Stuttgart 1997, 183-208 (= von Staden 1997a).
- Galen and the “Second Sophistic”, in: R. Sorabji (ed.), *Aristotle and after*, London 1997, 33-54 (= von Staden 1997b).
- Gattung und Gedächtnis: Galen über Wahrheit und Lehrdichtung, in: W. Kullmann/J. Althoff/M. Asper (edd.), *Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike*, Tübingen 1998, 65-94

C. Walde, Kentauren, in: *Der Neue Pauly* 6 (1999) 413-414.

- O. Wenskus, Ringkomposition, anaphorisch-rekapitulierende Verbindung und anknüpfende Wiederholung im hippokratischen Corpus, Frankfurt a.M. 1982.
- Rez. Tamsyn M. Barton, *Ancient Astrology*, London – New York (Routledge) 1994, XXV, 245 S., 24 Abb., 16 Taff. (*Sciences of Antiquity*) und Tamsyn M. Barton, *Power and Knowledge. Astrology, Physiognomics, and Medicine under the Roman Empire*, Ann Arbor (The University of Michigan Press) 1995, XIV, 254 S. (*The Body, in Theory. Histories of Cultural Materialism*), in: *Klio* 79 (1997) 294-295.
  - Geschlechterrollen und Verwandtes in der hippokratischen Schrift „Über die Umwelt“, in: R. Rollinger/C. Ulf (edd.), *Geschlechterrollen und Frauenbild in der Perspektive antiker Autoren*, Innsbruck 2000, 173-186.
  - Rez. Bruno Rochette, *Le latin dans le monde grec*, Brüssel 1997, in: *Gnomon* 73 (2001) 70-72.
  - Codewechsel bei Mark Aurel, in: L.N. Zybatow (ed.), *Europa der Sprachen: Sprachkompetenz – Mehrsprachigkeit – Translation. Akten des 35. Linguistischen Kolloquiums in Innsbruck 2000*, Frankfurt a.M. 2003, 305-315.
  - Die so genannte Niedere Mythologie in Michael Hoffmans *A Midsummer Night’s Dream* (1999) und in *Fantasyverfilmungen*, in: S. Neuhaus (ed.), *Literatur im Film*, Würzburg 2008, 239-261.
  - Umwege in die Vergangenheit. *Star Trek* und die griechisch-römische Antike, Innsbruck/Bozen/Wien 2009.
  - Prognosegenauigkeit und Imagepflege. Die hippokratische Schrift *Prorrhētikos II* und Galens *De praeognitione*, in: U. Tischer/A. Binternagel (edd.), *Fremde Rede – Eigene Rede. Zitieren und verwandte Strategien in antiker Prosa*, Frankfurt/Bruxelles/Bern/Berlin/ New York/Oxford/Wien 2010, 79-91.

– Rez. Willi, Andreas: *Sikelismos. Sprache, Literatur und Gesellschaft im griechischen Sizilien (8.-5. Jh. v. Chr.)*. Bibliotheca Helvetica Romana 29. Schwabe, Basel 2008. XVIII, 477 S., in: *Museum Helveticum* 70 (2013) 236-237.

### *Abstract*

If humans were centaurs.

One of the things Nature can't do, according to Galen's excursus at the beginning of Book Three of *De usu partium*, is create centaurs. Galen's arguments are actually very good, and he presents them in three neat steps in the rhetorical figure called *concessio* and/or, depending on your point of view, a perfect example of apagogical reasoning: centaurs couldn't come in to being; if they could come into being, it wouldn't be possible to feed them, and even if all those obstacles could be overcome, the one advantage of increased speed on even ground would be dwarfed by a lot of disadvantages. So, aren't you glad you're not centaurs? But what makes this text particularly interesting is the fact that it seems to be the first extant Greek text which argues that all (not just some) myths are unreliable, complementing some passages of another famous treatise of Galen's, *De placitis Hippocratis et Platonis*. But that is not all. Galen is just one step away from writing fantastic fiction – he does ask the “what if” questions which are a prerequisite for good fantastic literature. He seems to be the first who tried to imagine how it would feel like to be a centaur. He is also probably being intentionally funny: he is certainly imagining a series of ludicrous situations, and he does occasionally show a certain talent for comedy, e.g. in ch. 7 of *De praecognitione*.